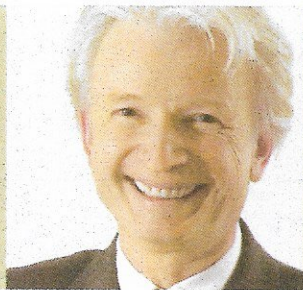


Franz J. Stoffer leitet die Kölner Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft (CBT) mit 16 Pflegeheimen im Kölner Erzbistum.



## MODERNE KONZEPTE

# »Für gute Pflege braucht man gute Ideen«

Pflegeheime als Verwahranstalten für demenzkranke ältere Menschen – das kommt für **Franz J. Stoffer** nicht in Frage. In den Häusern der CBT sollen die Bewohner am Leben teilnehmen. Viel Engagement, kreative Ideen und die konsequente Einbindung ehrenamtlicher Helfer machen's möglich.

### Wer Pflege braucht, kann sich zwischen ambulanter und stationärer Pflege entscheiden. Reicht das?

Ich finde, wir müssen die traditionelle Aufteilung in ambulante und stationäre Pflege aufbrechen und neue Denkwege gehen. Wir brauchen künftig eine breitere Staffelung an Angeboten, die sich zwischen diesen beiden Polen befindet. Deshalb versuchen wir, in unseren Häusern neue Pflegestrukturen zu etablieren. Ziel muss es sein, sich wieder stärker an den Bedürfnissen der Menschen zu orientieren. Stationäre Pflegeangebote werden auch in Zukunft gebraucht – aber es gibt durchaus Möglichkeiten, die stationäre Pflege innovativ zu gestalten und sie durch intelligente ambulante Wohnformen zu ergänzen.

### können Sie Beispiele nennen?

Unser »Wohnen mit Service« wendet sich beispielsweise an ältere Menschen, die mit Hilfe einer ambulanten Pflege und einer geringen zusätzlichen Betreuung noch gut alleine zurechtkommen. Diese Wohnform ist bei uns immer an ein stationäres Pflegeheim angebunden, sodass die Mieter eine Garantie haben, bei Bedarf schnell und unproblematisch in die stationäre Pflege wechseln zu können. Ein anderes Beispiel: Wir betreuen im Kölner Umland auch verschiedene Alten-Wohngemeinschaften und im Bergischen Land ein Mehrgenerationenwohnhaus. Da halten wir uns aus der pflegerischen Versorgung komplett raus, das organisieren die Bewohner für sich. In diesen Projekten besteht unsere Dienstleistung im Wesentlichen aus einer Moderation durch eine Sozial-

arbeiterin. So wollen wir sicherstellen, dass die miteinander wohnenden Menschen im Gespräch bleiben und sich bei Bedarf auch wirklich gegenseitig unterstützen. In unseren Pflegeheimen hingegen versuchen wir verstärkt mit Ehrenamtlichen zusammenzuarbeiten. So gibt es beispielsweise Kooperationen mit benachbarten Schulen. Da geben dann die Schüler unseren Bewohnern regelmäßig Handy- und Internetkurse.

### Gibt es einen Innovationsbedarf bei der Betreuung Demenzkranker?

In erster Linie müssen die pflegenden Angehörigen entlastet werden. Wir bieten beispielsweise in einem unserer Pflegeheime mitten in der Leverkusener City

»Wir müssen uns in der Pflege wieder stärker an den Bedürfnissen der Menschen orientieren.«

an verschiedenen Wochentagen Tagespflegeplätze an. Hier nehmen demenzkranke Menschen am Leben teil, sie malen oder backen etwa für einige Stunden gemeinsam. Für die Angehörigen ist das eine wichtige Entlastung. Wir brauchen aber auch in der stationären Versorgung neue Angebote. Nicht solche abgeschlossenen Einrichtungen und Abteilungen und auch nicht, wie jetzt in einigen Häusern eingeführt, Bushaltestellen-Attrappen, an denen demenzkranke Bewohner auf einen Bus warten, der nicht kommt. Ich frage mich, wo da die Würde der Menschen bleibt. In Remscheid zeigen wir mit einer Demenz-Hausgemeinschaft, dass es auch anders geht.

### Wie genau funktioniert denn eine solche Hausgemeinschaft?

Wir müssen uns fragen, welche Art von Pflege wir eigentlich wollen: Pflegeheime als Verwahranstalten für den letzten Lebensabschnitt oder als Orte, an denen Menschen in Würde leben und auch sterben können. Das Katharinenstift ist auf jeden Fall Letzteres. Die Idee des Hauses ist es, die Bewohner so gut wie möglich in den Alltag einzubinden. Es gibt keinerlei zentrale Versorgung wie Großküche oder Wäscherei. Das Haus besteht aus sechs autarken Hausgemeinschaften, in denen vollstationäre Pflege angeboten wird. In jeder Hausgemeinschaft wohnen bis zu zehn demenzkranke ältere Menschen. Diese Menschen leben gemeinsam, kochen gemeinsam und verbringen – zusammen mit den besuchenden Angehörigen – den ganzen Tag miteinander. Jeder hat sein eigenes Zimmer, in das er sich zurückziehen kann, aber das Leben spielt sich in den Gemeinschaftsräumen und der Küche ab. Ach ja – und bei uns sind die Haustüren immer offen!

### Wo sehen Sie noch Potenzial für die Zukunft?

Es gibt bereits viele gute Ideen bei allen Akteuren im Pflegebereich. Ich würde mir wünschen, dass die Herausforderungen der Zukunft verstärkt gemeinsam erörtert werden. So ließen sich mit dem Wissen und Engagement aller Akteure bestmögliche Innovationen entwickeln. Wichtig hierbei ist die direkte Einbindung der Bürger, damit die Lösungen nicht für sie, sondern mit ihnen gefunden werden und so Akzeptanz und Nachhaltigkeit erlangen. ■